



Ulrich Schachtschneider
Freiheit, Gleichheit, Gelassenheit
Mit dem Ökologischen Grundeinkommen aus der Wachstumsfalle
ISBN 978-3-86581-693-1
152 Seiten, 14,8 x 21cm, 16,95 Euro
oekom verlag, München 2014
©oekom verlag 2014
www.oekom.de

Einleitung

Ökologisches Grundeinkommen: Von der Idee zum Buch

»Freiheit, Gleichheit, Grundeinkommen« – lautet ein griffiger Slogan für die Idee des bedingungslosen Grundeinkommens. An »Freiheit« und »Gleichheit« kann das Konzept eines sicheren Basis-Einkommens passend anschließen, weil es beansprucht, allen in gleicher Weise eine gewisse Freiheitsoption zu eröffnen. Es ersetzt, ja verkörpert damit den Begriff der Brüderlichkeit bzw. Geschwisterlichkeit, den wir eigentlich an dritter Stelle erwarten. Zweifelsohne ist die Idee gleicher Freiheit für alle, der wir mit einem Grundeinkommen näher kommen würden, eine Antwort auf die Krise der Arbeitsgesellschaft und die Krise des Sozialstaats, die in die richtige Richtung geht. Wenn immer mehr Menschen in der sich zu Dienstleistungs- und Kulturökonomien wandelnden »zweiten Moderne« kein lebenslanges Normalarbeitsverhältnis mehr haben wollen oder können – dann kann unser Sozialstaatsverständnis nicht länger von dem Ziel geprägt sein, früher oder später die Menschen genau dort wieder hinein zu navigieren. Eine bedingungslose Grundsicherung für alle passt zu den vielfältigsten Formen von Arbeit und erweitert zudem die Freiheit zu persönlicher Entfaltung auf diejenigen, die bisher nicht mit einem reichen Erbe gesegnet waren.

Was bei dieser Betrachtung allerdings ausgespart bleibt, ist die ökologische Krise. Dabei ist die Krise des Sozialstaats auch durch sie verursacht. Verteilungsprobleme wurden bisher durch Wirtschaftswachstum zumindest vorübergehend stillgestellt: »Wenn jemand mehr vom Kuchen haben möchte, dann machen wir ihn einfach größer« – so lautet die unausgesprochene Strategie. Dass dafür die Zutaten – sprich natürliche Ressourcen – nicht teurer und weniger werden dürfen, versteht sich von selbst. Genau das schien lange Zeit garan-

tiert, als Umweltverbrauch fast nichts kostete. Inzwischen sehen wir natürlich das Problem endlicher Ressourcen und übernutzter Umwelt-senken wie Luft, Wasser und Böden. Wir haben auch schon eine Strategie, wie wir den Kuchen trotzdem weiter größer bekommen: Wir machen ihn ressourcenleichter. Es ist dann vielleicht etwas mehr Luft enthalten, aber der Geschmack bleibt für uns gleich. Oder wir generieren ganz neue synthetische Zutaten, dann verbrauchen wir nicht immer neue Ressourcen. Das können wir uns vielleicht alles noch nicht im Detail vorstellen, aber das wird schon klappen, wir müssen nur noch innovativer werden.

Soweit zur Strategie, Wachstum und Umweltverbrauch zu entkoppeln. Ob diese Hoffnung berechtigt ist, kann mit guten Gründen bezweifelt werden, soll an dieser Stelle jedoch nicht weiter diskutiert werden. Was in jedem Fall bleibt, ist die Abhängigkeit vom Wachstum. Bleibt es – aus welchen Gründen auch immer – aus, entstehen sofort gravierende Probleme mit der Finanzierung des Sozialstaats, wie wir gegenwärtig in Europa beobachten können. Die Unzufriedenheit mit »denen da oben, die nichts mehr für uns tun«, führt zu einem teilweise dramatischen Erstarken rechtsradikaler Parteien. Und wie sieht die Reaktion aus? Fast verzweifelt setzen die Demokraten verschiedenster Couleur auf das alte lahrende Pferd: »Die europäische Politik muss jetzt endlich auf Wachstum und Arbeitsplätze umorientiert werden«, sagte Frankreichs Premierminister Manuel Valls, geschockt von 25 Prozent Stimmenanteil für die fremdenfeindliche Front National. Seinen Satz werden alle Regierungen unterschreiben können, nur über die Wege zum Wachstum gibt es die bekannten Differenzen zwischen angebots- und nachfrageorientierter Wirtschaftspolitik. Doch was ist das für eine »Alternative«: Wachstum oder völkischer Nationalismus? Und wenn wir das Wachstum, ob wir es wollen oder nicht, nicht erreichen können, gehen dann Demokratie und offene Gesellschaft unter?

Aus dieser Wachstumsfalle müssen wir raus. Zu einer neuen sozialen Idee gehört elementar ein Konzept, wie die ökologische Krise beantwortet werden kann. Wenn wir sagen, die Idee des Grundeinkommens ist eine Antwort auf die Krise des Sozialstaates, dann müssen wir auch sagen können, in welcher Weise dies eine Antwort auf

die Krise des Umweltstaates ist. Ein Grundeinkommen darf nicht zu mehr problematischer Umweltnutzung führen und es darf auch nicht von Wachstum abhängig sein, etwa durch die Art seiner Finanzierung.

Hier setzt die Idee des ökologischen Grundeinkommens an. Es ist ein bedingungsloses Grundeinkommen, welches wesentlich über Öko-Abgaben finanziert wird. Dadurch wird das Grundeinkommen ökologisch richtungssicher: Produkte mit großem »ökologischen Fußabdruck« werden unattraktiver, weil sie deutlich teurer werden. Letztlich können wir mit der Höhe der Öko-Abgaben die Größe unseres »Gesamt-Fußabdrucks« steuern und damit auf ein nachhaltiges Maß begrenzen. Wohin hingegen die Einzelnen ihre »Füße« setzen, muss zur Erreichung dieses Ziels nicht vorgeschrieben werden: Kein Lebensstil wird verboten, allerdings werden ressourcenschwere schwerer und ressourcenleichte leichter. Und das nicht nur, weil die Sicherheit des Grundeinkommens Freiräume zum Experimentieren und zur Sinnsuche jenseits des Konsumismus schafft, sondern auch, weil die Verteuerung von Umweltverbrauch neben dem »anders« auch das »weniger« Konsumieren stützt: Die Gelassenheit, die wir für eine Postwachstumsökonomie brauchen. Der Kuchen kann langsamer gegessen werden und er ändert sich dadurch im Geschmack. Es ist ja nicht so, dass die jetzigen Rationen uns unheimlich gut bekommen. In den westlichen Gesellschaften steigt die Anzahl der psychischen Auffälligkeiten und Erkrankungen teilweise rapide. Neben der bisher öffentlich wahrgenommenen Übernutzungskrise der äußeren Natur schleicht sich offensichtlich eine Übernutzungskrise der inneren Natur des Menschen heran, deren Auswirkungen möglicherweise noch gravierender sind. »Burn Out« und »Achtsamkeitstraining« sind keineswegs reine Modebegriffe. Es gibt also Anlass, dem Kuchen auch einen besseren Geschmack zu geben. Wenn die einzelnen Stücke aber einen ganz anderen Genuss bedeuten, kann er insgesamt auch kleiner ausfallen.

»Freiheit, Gleichheit, Gelassenheit« – wäre damit der Slogan des ökologischen Grundeinkommens. Gelassenheit bzw. Mäßigung in unseren Ansprüchen ist die heutige Brüderlichkeit angesichts der ökologischen Krise. Nur wenn wir maßvoll – und das bedeutet für

uns im Norden weniger – Umweltressourcen in Anspruch nehmen, bleibt ausreichend übrig für andere, sich als Freie und Gleiche zu entfalten. Und dieses Weniger wird für alle nur akzeptabel sein, wenn wir es gelassen genießen.

Utopie mit Anschlussoption

Schon wieder so eine Utopie, werden einige denken. Das ist doch unrealistisch, die Politik ist doch träge und richtet sich nach ihren ganz eigenen Mechanismen. Eine Gesellschaft jenseits des Wachstums können wir einfacher selber beginnen, anstatt auf solche Regelungen wie ein Grundeinkommen oder Ökosteuern zu warten. Das ist richtig und falsch zugleich. Natürlich muss das Prinzip des Lebens und Wirtschaftens jenseits des Wachstums zunächst punktuell in die Welt gesetzt werden, bevor die ganze Gesellschaft so weit ist. Aber früher oder später muss sich die Struktur ändern, damit das Neue sich in Gänze entfalten kann. Wie stände es um die Idee der Demokratie, wenn freie Meinungsäußerung und Wählen nur in kleinen Kreisen erlaubt wäre, im Staat aber weiter eine Diktatur herrschte? Was wäre mit der Idee der gesicherten Krankenversorgung, wenn sie nur in einigen mildtätig orientierten Unternehmen gewährleistet würde? Was würde es für den Anspruch auf eine Postwachstumsökonomie bedeuten, wenn sie nur in avantgardistischen Kreisen gelebt und in der ganzen restlichen Gesellschaft umso munterer verschwendet wird? Wenn Ideen sich durchsetzen sollen, müssen sie früher oder später in gesellschaftliche Institutionen überführt werden.

Natürlich wird ein ökologisches Grundeinkommen nicht in näherer Zukunft zu einem Regierungsprogramm werden. Die Idee ist heute noch ein Stück utopisches Denken. Das spricht nicht gegen eine Chance auf Verwirklichung. Vieles, was heute selbstverständlich ist – die Zurückdrängung klerikaler Herrschaft, die Demokratie, das Frauenwahlrecht, die gesetzliche Sozialversicherung – begann mit einer Idee, die zunächst eine Zukunftsprojektion war: Die Institutionen von heute sind die Utopien von gestern.

Denken wir etwa an das Prinzip der gesicherten Versorgung bei Krankheit und im Alter. Diese Idee mag vielen im 19. Jahrhundert als vielleicht wünschbar, aber unrealistisch erschienen sein. Sie erwies sich aber als strukturell passende Antwort auf grundlegende Unzulänglichkeiten der entstehenden kapitalistischen Wirtschaftsordnung und erscheint uns heute – zumindest in Europa – als logisch und notwendig. Natürlich war die Verwirklichung dieser Reform keineswegs zwingend, sie wurde erst möglich durch politische Kämpfe. Aber diese konnten nur erfolgreich sein, weil das Prinzip der Sozialversicherung an die bestehenden ökonomisch-sozialen Strukturen – eine sich herausbildende kapitalistische Marktökonomie mit Arbeitsverträgen einerseits und die Bearbeitung des Armutproblems durch karitative Organisationen andererseits – anschlussfähig war. Die Arbeitsverträge wurden um die Sozialversicherungspflicht erweitert, die mildtätige Armenfürsorge auf eine höhere Stufe gehoben durch gesetzliche Rechte. Die Sozialversicherung war keine Utopie, die irgendwo in einem Science Fiction eine ganz andere Welt konstituierte, sondern ein möglicher Entwicklungsschritt der damaligen Gesellschaft. Eine ebensolche Utopie mit Anschlussoption ist das ökologische Grundeinkommen bzw. das Prinzip des ›Tax and Share‹. Ich bin überzeugt davon, dass es ein grundlegendes Potenzial birgt für die Bearbeitung von Problemen des Sozial- und des Umweltstaats, welches an den heutigen Strukturen der Individualisierung und der Vielfalt der Lebensentwürfe in modernen Gesellschaften anknüpft, und welches früher oder später zur Geltung kommen wird – mit welcher Stärke, in welcher Ausdehnung und in welchen Formen auch immer. Dafür spricht eine Reihe von Gründen. Von denen handelt dieses Buch.

Ökologisches Grundeinkommen für Schnelle

Natürlich werden in diesem Band auch die generellen Vorteile eines Grundeinkommens, die unabhängig von seiner Finanzierung wirken, zur Sprache kommen. Für diejenigen, die sich aber zunächst vertieft

mit der allgemeinen Idee des Grundeinkommens in ihrem Für und Wieder beschäftigen wollen, existieren bereits viele gute Veröffentlichungen. Einen grundlegenden und tiefgehenden Überblick über sozialphilosophische Begründungslinien, historische Vorläufer und aktuelle Konzepte liefert das Buch »Grundeinkommen. Geschichte – Modelle – Debatten« (Blaschke et al. 2010). Einwände, Umfragen und Bewertungen werden ausführlich dokumentiert und diskutiert im Sammelband »Das Grundeinkommen. Würdigungen – Wertungen – Wege« (Werner et al. 2012). Wer sich besonders für Reformwege und Modellprojekte interessiert, wird in »Wege zum Grundeinkommen« (Jacobi & Strengmann-Kuhn 2012) fündig werden. Auch die Idee, unerwünschten Umweltverbrauch zu besteuern und die Einnahmen an alle zurückzuverteilen ist nicht völlig neu. Das Prinzip wurde schon unter der Bezeichnung »Öko-Bonus« diskutiert oder ist als Konzept »Sky Trust« (eine ›Himmels-Treuhand‹, die CO₂-Lizenzen versteigert und den Eigentümern auszahlt) von Peter Barnes dargestellt worden. In diesem Buch aber geht es um die systematische Weiterentwicklung dieser Idee des ›Tax and Share‹ und ihre Verbindung mit einem Grundeinkommen. Das Prinzip des ökologischen Grundeinkommens wird in seinen Facetten und Wirkungen beschrieben und es wird von verschiedensten Seiten und Ansprüchen her begründet, wie ich im Folgenden kurz skizzieren möchte. Für ganz Schnelle mag dies auch als stichwortartige Zusammenfassung dienen.

Zunächst wird im ersten Kapitel das Grundprinzip des ›Tax and Share‹ vorgestellt als eine ökologisch-soziale Regulierung, die zwei Dinge verbinden kann: Es ist erstens eine Ökosteuer auf einige wenige zentrale Umweltbeeinträchtigungen, die wir als Gesellschaft für problematisch halten, aber nicht so einfach verbieten können. Und es ist zweitens eine Umverteilung von oben nach unten, da Ärmere unterdurchschnittlich konsumieren, aber den gleichen Teil ausgeschüttet bekommen. Genau das macht die Anhebung ökologischer Besteuerung auf ein ambitioniertes Niveau erst möglich.

Im nächsten Abschnitt wird zunächst ein Blick auf andere umweltpolitische Ansätze gelegt. Was kann Ordnungspolitik leisten und wo sind die Grenzen von Ge- und Verboten? Welche Chancen hat der Ansatz, Produktion und Konsumtion direkt-demokratisch mit allen

Betroffenen zu organisieren, wo aber hört der Vorteil der Partizipation auf? »Erben für alle« aus Ökosteuern verbindet Freiheit der Lebensgestaltung mit Regulierung des Umweltverbrauchs und kann dort greifen, wo Verbote nicht wirken und Konsens nicht erreichbar ist.

Ein Grundeinkommen schafft mehr ökonomische Gleichheit, es baut die Herrschaftsförmigkeit des Marktes und der Gesellschaft ab. Es führt zu einem Rückgang entfremdeter Arbeit und entfremdeter Konsumtion, ohne aber festzuschreiben, was im Konkreten entfremdete Arbeit und entfremdete Konsumtion ist. Im dritten Kapitel wird beschrieben, warum ein Grundeinkommen in verschiedener Weise »Sein« statt »Haben« fördert. Für die ökologische Richtungssicherheit der neu »er-arbeiteten« Lebens-Sinne kann hingegen nur die Finanzierung über Öko-Abgaben garantieren.

In Kapitel vier wird dargelegt, in welcher Weise ein ökologisches Grundeinkommen eine Postwachstumsökonomie politisch-institutionell fördert. Es gibt dem »guten Leben« jenseits des Konsumismus eine gastfreundliche Umgebung. Zeigen möchte ich zudem, dass der Erfolg der Besteuerung das Prinzip nicht ad absurdum führen würde, wie einige Kritiker einwenden. Die Ausschüttung an jeden ist auch bei Rückgang von Produktion und Konsum konstant finanzierbar. Ein ökologisches Grundeinkommen ermöglicht damit soziale Sicherung jenseits des Wachstums.

Etwas theoretischer wird es in Kapitel fünf. Dass wir alle zunehmend unter den Beschleunigungstendenzen moderner Gesellschaften leiden, ist eine inzwischen weitgehend geteilte Krisendiagnose. Ausgehend von der Theorie sozialer Beschleunigung, wie sie der Zeitforscher und Soziologe Hartmut Rosa ausgearbeitet hat, werde ich herausarbeiten, in welcher Weise ein ökologisches Grundeinkommen das Potenzial hat, alle drei von Rosa diagnostizierten Beschleunigungsmotoren in Bremsen umzuwandeln. Es entschleunigt die kapitalistische Ökonomie, den Wandel sozialer Beziehungen und Bindungen sowie die Modernekultur der Event-Maximierung.

Freiheit, Gleichheit, Gelassenheit – das ist die Verwirklichung der Ideale der französischen Revolution bzw. der Moderne angesichts der Grenzen des Wachstums. Die gelassene Mäßigung ist die Brüderlichkeit von heute, sie ermöglicht gleiche Freiheit für alle. Ein ökologi-

ches Grundeinkommen ist eine zu dieser Trias passende Regulierung. Im sechsten Kapitel werde ich zudem herausarbeiten, wie dabei drei zentrale unterschiedliche Herangehensweisen für eine Lösung der ökologischen Krise integriert sind: Im ökologischen Grundeinkommen steckt die der Freiheit und dem Liberalismus verpflichtete Idee einer »Modernisierung im System«, die einer umfassenden Gleichheit verpflichtete Idee eines grundlegenden »Systemwechsels« und die der Mäßigung und Gelassenheit verpflichtete Idee eines »Kulturwechsels«.

Daran anschließend wird im siebten Kapitel die Nützlichkeit des ökologischen Grundeinkommens für verschiedene Wege aus der ökologischen Krise beleuchtet. Im ökologischen Diskurs der letzten 30 Jahre ist deutlich geworden, dass wir für eine nachhaltige Gesellschaft nicht nur andere Technik, sondern ebenso eine andere Kultur und eine andere Gesellschaftsstruktur brauchen. Für den »richtigen« Weg gibt es verschiedenste Denkansätze – von »Herrschaftsfreiheit« und »warmherziger Genügsamkeit« bis zu »grünem Kapitalismus«, von »ethischem Markt« bis zu »sozial-ökologischer Regulation«. Ein ökologisches Grundeinkommen fördert alle diese Wege in gewissem Maße. In welchem Verhältnis sie sich herausbilden und wie sie sich im Einzelnen gestalten, können wir nicht vorher wissen und brauchen dies in einer offenen Gesellschaft auch nicht vorher zu wissen. Der Weg zur Nachhaltigkeit entsteht beim Gehen – die regulierende Institution eines ökologischen Grundeinkommens hilft der »Gesellschaft«, dieses Nachhaltigkeitsziel überhaupt anzusteuern.

Gegen die Idee, Umweltverbrauch deutlich zu besteuern und die Erträge als Grundeinkommen auszuschütten, werden eine Reihe grundsätzlicher Einwände vorgebracht. Es laste dem Individuum die Aufgabe ökologisch korrekten Handelns auf und erweitere die problematische Steuerung über Geld auf Fragen des Umweltschutzes, sagen etwa Kapitalismuskritiker(innen). Und es setze auf den Staat als Regulierer, sagen etwa Bottom-Up-Aktivist(inn)en oder auch Wirtschaftsliberale. Warum ein aus Ökosteuern finanziertes Grundeinkommen Privatheit akzeptiert ohne Privatisierung zu sein, warum es ökonomische Anreize setzt ohne Ökonomisierung zu sein und

warum es staatliche Rahmensetzung nutzt ohne Etatisierung zu sein, wird im achten Abschnitt thematisiert.

Abschließend geht es noch einmal um die Frage: Ist das nicht alles zu utopisch? Die Antwort lautet: Ja, wenn wir alles auf einmal wollen! Neue Paradigmen lassen sich in der Regel nur über Prototypen und Einstiegsprojekte etablieren. Man muss klein beginnen, um ein ganz neues Prinzip zunächst zu verankern. Dafür werden eine Reihe konkreter Einstiegsprojekte vorgestellt. Die Finanzierung über Öko-Abgaben eignet sich besonders dafür, das Prinzip Grundeinkommen parallel zum bestehenden System sozialer Sicherung langsam in die Welt zu setzen.

Wenn ich hier ein ganzes Buch der Idee eines ökologischen Grundeinkommens widme und sie von verschiedensten Seiten her begründe, seine Nützlichkeit für die ökologische Frage, für weniger Entfremdung beim Arbeiten und Konsumieren, für Entschleunigung in Wirtschaft, Kultur und Alltag, für die Integration konkurrierender Ansprüche an die Moderne, für die Verbindung von Unten und Oben etc. darlege, dann kann schnell ein Missverständnis aufkommen: Das Prinzip wird als Allheilmittel angesehen. Das ist es natürlich nicht. Es ist eine Reformidee, die Teil eines politisch-ökonomischen Regulierungsrahmens einer Gesellschaft ohne Wachstumszwang sein kann. Daneben wird es viele weitere Postwachstumsinitiativen und Postwachstumspolitiken geben müssen. Wir haben jede Menge Institutionen, bei denen heute alles noch so geregelt ist, dass es nur bei Wachstum gut funktioniert. Und ebenso nötig ist es, auf vielen Feldern eine »Suffizienzpolitik« voranzubringen, die »Gastfreundlichkeit« für ein »gutes Leben« jenseits des Konsumismus schafft.

Viele Wegbereiter: Geistige und materielle Unterstützung

Es gibt viele, die in der einen oder anderen Weise am Zustandekommen dieses Buches mitgewirkt haben – auf direkte und indirekte Weise und in geistiger und materieller Hinsicht. Natürlich haben mir auf

dem Weg zu diesem Konzept »Ökologisches Grundeinkommen« Gedanken, Schriften und Praxen vieler Menschen aus unterschiedlichsten Zusammenhängen – aus Alltag, Arbeitswelt, Politik, Bildung und Wissenschaft – Anstöße gegeben, die ich hier nicht alle nennen kann. Bedanken möchte ich mich aber explizit bei denjenigen, die mich auf Diskussions- und Vortragsveranstaltungen in den letzten Jahren mit ihrer Zustimmung, aber auch ihren kritischen Einwänden dazu ermuntert haben, diese Idee weiterzuentwickeln und in ihren vielfältigen Begründungslinien aufzuschreiben. In besonderer Weise, wenn auch nicht als direkter Ideengeber für dieses Projekt, danke ich Frank Adler, mit dem zusammen ich in langjährigem Austausch die Grundidee weiterentwickeln konnte, verschiedenste Denkansätze für gesellschaftliche Wege aus der Ökokrise zu würdigen und ihre spezifischen Blickwinkel als produktive Beiträge zu sehen. Die Idee des ökologisch finanzierten Grundeinkommens ist ein »praktisches Kind« dieses Herangehens: Sie ist eine Synthese aus verschiedensten Denkansätzen im ökologischen Diskurs.

Für die kritische Kommentierung einzelner Kapitel danke ich Uwe Kröcher, Elli Lüken und Frank Adler, für das einfühlsame Lektorat Anna Rosa Ostern. Bedanken möchte ich mich auch für bei allen, die zum materiellen Gelingen beigetragen haben: Bei meinem 13 Jahre alten Computer, der trotz Warnungen von Experten, mit einem solchen alten Betriebssystem könne es nicht mehr lange gut gehen, in der intensiven Endphase des Schreibens und Formatierens ohne größere Macken durchgehalten hat. Bei meiner Lebenspartnerin Margit Ostern, die mir ohne zu zögern eine Phase besonders geringer Reproduktionsarbeit (in ihren verschiedensten Facetten) in den letzten zwei Monaten genehmigt hat. Ich hoffe dafür, ihr Anliegen, zu dem sie mich ermutigt hat, halbwegs umgesetzt zu haben: Komplexe Sachverhalte auch einem breiteren Publikum verständlich zu machen, damit die Utopie sich schneller in die Realität tragen lässt. Und – last but not least – danke ich für finanzielle Unterstützungen: Der Rosa-Luxemburg-Stiftung für die Förderung der Manuskripterarbeitung; meinem Vater Matthias Schachtschneider für den Druckkostenzuschuss, den er mir sicher auch im Sinne meiner Mutter, die immer diskussionsfreudig für Gerechtigkeit unter den Menschen und Acht-

samkeit gegenüber der Natur stand, gegeben hat. Es ist so wie beim Grundeinkommen: Eine sichere Basis ist ungemein »förderlich« für unsere Lieblingsprojekte. So konnte aus der Idee jetzt dieses Buch entstehen. Aber ich hoffe, dass auch in umgekehrter Richtung »etwas geht«: Dass aus diesem Buch eine Idee wird ...

Ulrich Schachtschneider

Oldenburg, im Juni 2014